

Studierende in die Praxen: PäPP – Pädiatrisches Patenschaftsprojekt Prävention

Für Folkert Fehr ist das Heidelberger Projekt PäPP ein „Heimspiel“: Nicht nur weil er, seine Kollegen und deren Mitarbeiter sich in Lehrpraxen engagieren, sondern weil er Mit-Initiator des bundesweit einzigartigen Programms ist. Es bringt Studierende vom 2. bis zum 6. Semester in einen sehr engen Kontakt mit einem Kind, seiner Familie und einer Praxis. Denn sie begleiten ihre „PäPP-Patenkinder“ von der U3 bis zur U7 und lernen zugleich das häusliche Umfeld kennen.

An die Initialzündung zu dem Projekt erinnert sich der Sprecher des BVKJ-Ausschusses Aus- und Weiterbildung noch genau, denn er war gemeinsam mit Kollegen von der Heidelberger Uni zu einer medizinisch-didaktischen Konferenz eingeladen. Bei der sagte ein Pilot, der als Referent vor den Medizinerinnen auftrat: „Flugzeuge fliegen lernt man, indem man Flugzeuge fliegt.“ Das war 2007 – und die High-Tech-Simulation war in der Medizin gerade sehr beliebt.

Die drei Ärzte überlegten, wo „ihre Patienten“ zu finden sind. Zuhause! So entstand die Idee, jungen Studenten als Wahlfach einen direkten Kontakt zu Kinder zu ermöglichen, der über die Praxissituation hinaus geht. Besuche im häuslichen Umfeld, Gespräche mit den Eltern, Einblicke in den Alltag. „Gesundheit hat immer innere und äußere Faktoren. Zu den letzteren zählen die Bezugspersonen, die räumliche und finanzielle Situation, die Art der Betreuung und vieles mehr“, berichtet Folkert Fehr und verweist auf Aaron Antonsky, den Gründer der Salutogenese.

Finanzierung durch die Universität

Das Projekt wurde der Universität Heidelberg vorgestellt – und wird seitdem auch von ihr finanziert. Dafür steht ein Budget von 10.000 Euro pro Jahr zur Verfügung. Damit wird die Betreuung von 2 x 18 Studenten abgegolten: 80 Euro erhält die kinderärztliche Lehrpraxis für die Eltern-Recherche und je 50 Euro für die Vorbereitung und Begleitung der Untersuchungen von U3 bis U7. Denn dazu finden jeweils vorab Treffen in zwei Gruppen mit allen Teilnehmern und allen Pädiatern

statt. „Natürlich ist das für die Kolleginnen und Kollegen ein Zuschussgeschäft“, sagt Folkert Fehr. „Da muss man schon richtig Lust drauf haben.“ Die wirkliche Belohnung erfolgt auf anderem Wege: durch die Begeisterung und das Engagement der künftigen Ärzte, die sich zu 50 Prozent anschließend für die Kinder- und Jugendmedizin entscheiden. Bei den anderen 50 Prozent überwiegen Kinderchirurgie und eine Ausbildung zum Hausarzt. „Durch die Ausdünnung der Kinderkliniken steht oft nicht mehr ausreichend Plätze für die Weiterbildung zur Verfügung.“

350 Studierende starten jeweils im Wintersemester in Heidelberg ihr Medizinstudium, davon finden sich ca. 100 bei der Informationsveranstaltung zu PäPP im Hörsaal ein. Bleibt das Interesse, verfasst jeder von ihnen ein kurzes „Bewerbungsschreiben“ mit seiner Begründung. Die Entscheidung, wer einen der begehrten 18 Plätze bekommt, fällt allerdings per Los „in einer wirklichen Blind-Auslosung“, wie Folkert Fehr versichert.

Den Kontakt halten

Zu den „glücklichen Gewinnern“ im Jahr 2019 zählte auch Sophia Montigel, die ihr Interesse an der Pädiatrie schon im „Motivationsschreiben“ betonte. „Ihre“ Familie besteht aus einem jungen Lehrerehepaar, das das zweite Kind noch vor dem 30. Geburtstag bekam. Es gehört übrigens zu den Voraussetzungen bei der Auswahl der Eltern, dass das „Patenkind“ das Zweitgeborene ist, damit viele grundsätzliche Informationen rund um das Kindeswohl bereits bekannt sind. Auch darf die Sprache kein Hemmnis sein. Kontaktfreude und Offenheit sind erwünscht – und auch (fast) immer vorhanden.

Sophia Montigel hatte ihre Familie bereits vor der Geburt zum ersten Mal getroffen. Bei der U3 konnte sie aus organisatorischen Gründen leider nicht dabei sein, alle weiteren Untersuchungen hat sie begleitet. „Die U7 steht noch aus. Auch wenn das Projekt eigentlich abgelaufen ist, da gehe ich noch mit.“ Beide



Seiten haben ohnehin besprochen, in Kontakt zu bleiben. Und so freut sich die Medizinstudentin gemeinsam mit den Eltern darauf, dass die kleine Luise demnächst ihre Position in der Familie wechselt und eine „ältere Schwester“ wird.

Vorbereitung mit hohem Informationswert

Auch bei Miriam Rausch steht die U7 ihres „PäPP-Kind“ noch an, auch sie wird mit dabei sein. „Bei der Info-Veranstaltung konnte man den Eindruck gewinnen, dass das Projekt einen gewissen Zeitaufwand mit sich bringt. Schließlich haben wir nach unseren ‚Hausbesuchen‘ bei den Eltern immer einen Bericht abgefasst. Ich habe das aber nie als Pflicht empfunden, dafür hat es viel zu viel Spaß gemacht.“ Sie fand die vorbereitenden Treffen mit den behandelnden Kinderärzten vor jeder Untersuchung ebenso spannend wie informativ. „Bei jedem Treffen stand ein Thema im Mittelpunkt – das ging von Motorik und Sprache bis hin zum sicheren Haushalt.“



Eigentlich sind drei Haushaltsbesuche für jeden Teilnehmer geplant, dafür erhalten die Studierenden eigens eine Mappe mit Tipps und Handlungsempfehlungen. Leider zeigten sich auch hier die Auswirkungen von Corona. Kurzerhand griffen Familie und „PäPP-Patin“ zu Facetime und verlegten ihren Kontakt in die virtuelle Welt. Miriam Rausch lobt die Flexibilität der Eltern bei der Terminabsprache und die Art, wie die Eltern sie in die Planung einbezogen haben. „Das Projekt ist wirklich cool. Und ich bin total glücklich ein

Teil davon zu sein“, so zieht sie nach zwei Jahren ihr Resümee. Ihre hausärztliche Familienpraxis wird sie übrigens im Sommer bei einem Kinder- und Jugendarzt machen.

Den Staffelstab weitergeben

Carolin Resag hat ihre Erfahrung aus PÄPP kürzlich bei einer Informationsveranstaltung für Zweitsemester kundgetan. Wieder war der Hörsaal mit über 100 Studierenden gut gefüllt. Und wieder wird das Los entscheiden, wer einen Platz bekommt. „Unsere Begeisterung hat sich natürlich auf unsere ‚Nachfolger‘ übertragen. Wir haben es auch bei unseren regelmäßigen Gruppentreffen gespürt, dass alle mit großem Engagement und viel Wissbegierde dabei sind.“ Ihr „PäPP-Kind“ ist ein kleiner Junge, dessen „große“ Schwester bei der Geburt selbst erst 1 ½ Jahre alt war. „Es macht so viel Freude, die beiden miteinander interagieren zu sehen. Die Schwester entwickelt wirklich schon eine gewisse Fürsorge und kümmert sich rührend um den ‚Kleinen‘.“

Bei der Familie steht eventuell ein – beruflich begründeter – Umzug an. Trotzdem möchten Eltern, PÄPP-Kind und Patentante den Kontakt halten. „Das ist durchaus üblich“, bestätigt Folkert Fehr. „In einem Fall wurde unsere Studentin tatsächlich die Patentante. Sie ist mittlerweile Kinder- und Jugendärztin und kümmert sich weiter liebevoll und das Kind.“ Darüber hat auch der SWR berichtet, den Beitrag finden Sie hier: <https://bit.ly/3hxCzoq>



Ein weiterer Beitrag über PÄPP ist in Campus-TV erschienen und startet bei 9.56: <https://bit.ly/3tS1nu>

Carolin Resag und ihre beide Kommilitoninnen heben eine weitere „Mitstreiterin“ des Projektes besonders hervor: Susanne Bletzer vom Sekretariat Lehrkoordination. Ihr „Rund-um-Einsatz“ für die Studierenden, die Eltern und die Lehrpraxen halten PÄPP in Schwung. Dazu noch einmal Folkert Fehr: „Die Lehrbeauftragten wechseln häufiger, aber Frau Bletzer ist unsere Konstante. Und eine Meisterin der Organisation. Solch einen ‚guten Geist‘ wünsche ich allen, die unser Projekt übernehmen möchten.“

Korrespondenzadresse PÄPP:

Dr. Folkert Fehr
folkert.fehr@uminfo.de

Interviews und Red.: cb

Das Projekt in Stichworten:

Titel:	„Pädiatrisches Patenschaftsprojekt Prävention PÄPP“
Organisatoren:	Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin des Universitätsklinikums Heidelberg sowie 10 Lehrpraxen in und um Heidelberg
Entstehung:	2007
Gründer:	Hans-Martin Bosse und Sören Huwendiek (Uni) sowie Folkert Fehr
Inhalt:	„Ein Kind in seiner Entwicklung begleiten“ – so lautet der Untertitel von PÄPP. 18 Studierende sind von der U3 bis zur U7 in einer der ausgewählten Lehrpraxen dabei. Sie besuchen „ihr Patenkind“ außerdem im häuslichen Umfeld und können so die Entwicklungsschritte gut verfolgen.
Vergütung:	Die Lehrpraxen erhalten 80 Euro für die Auswahl der passenden Elternpaare sowie jeweils 50 Euro für die Begleitung der Vorsorgeuntersuchung aus dem Budget der Universität.
Vorteil:	Starke emotionale Bindung, da die Studierenden die Kinder sowohl in den Praxen als auch in der Familien kennenlernen; intensive Einblick in die verschiedenen Aufgaben eines niedergelassenen Pädiaters sowie in die ärztliche Gesprächsführung
Nachteil:	Der hohen Nachfrage bei Studierenden stehen nur wenige Plätze gegenüber.